



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Charlotte von Kalb.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Charlotte von Kalb.

Das Leben der Frau von Kalb ist in den letzten Jahren zweimal beschrieben: von Köpke 1852, von Sauppe 1854. Der erste benutzte außer den allgemein zugänglichen Quellen (den Briefen Schillers, Hölderlins, Jean Pauls und den Memoiren Charlottens) noch die persönlichen Mittheilungen ihrer Tochter: er spricht nicht als Erzähler, sondern als leidenschaftlich Liebender; das Porträt der „hohen Frau“ (so nennt er sie stets) hat ihn entflammt; alles was zu ihrem Nachtheil sprechen konnte, läßt er aus, das ganze Buch ist ein Dithyrambus. Sauppe erzählt angenehm, unparteiisch, aber sehr schonend, und nur aus diesem Umstand schöpfen wir die Berechtigung unserer neuen Arbeit. Er hat in der Sammlung seiner Brieffstellen einige ausgelassen, die charakteristisch sind, und dadurch die Moral der Fabel abgestumpft: fast als wollte man bei einer Biographie der Frau von Stein den letzten Kaffeebrief weglassen.

Im Wilhelm Meister erscheint diese bunte Societät, die von sich sagen konnte: erlaubt ist, was gefällt! in äußerst anmuthigen Farben, die aber nur der Darstellung des Dichters angehören; es versteckt sich hinter dieser schönen Hülle ein ungesunder Keim. Die Verhältnisse der schönen Geister zu verheiratheten Frauen waren fast die Regel; ein solches (freilich der edelsten eines!) hat Goethe in den schönsten Jahren seiner Kraft auf jenen Abweg geleitet, dem er dann in einem neuen Abweg entfloh; Schiller wußte das Band zur rechten Zeit zu zerreißen, aber mit rauher Hand und nicht ohne Schmerzen. Man hat in solchen Dingen nicht nöthig, den kategorischen Imperativ der Moral heranzuziehen; die natürlichen Folgen sagen alles. — Scribe hat in Une chaine Grund und Folge mit vollendeter Wahrheit und Deutlichkeit ausgemalt; das Leben der Frau von Kalb ist eine mehrfache Wiederholung dieses wunderbaren Dramas.

Charlotte v. Ostheim, geb. 25. Juli 1761 (zwei Jahr nach Schiller) in Waltershausen, aus einem angesehenen Geschlecht, ein schönes, hochbegabtes Kind, hatte früh das Leiden gekannt. In erster Jugend verlor sie die Eltern; die jüngere Schwester Wilhelmine, die einen Bürgerlichen liebte, gab (Nov. Grenzboten II. 1859.

1786) einem ungeliebten Mann von Adel die Hand und starb im ersten Kindbett; gleichzeitig fiel der Bruder im Duell. Eine zweite Schwester, Leonore, wurde, 17 Jahr alt, Ende 1782, ohne Neigung ja mit unverhohlenem Abscheu, mit dem Präsidenten Kalb vermählt, der nun die in einen bedenklichen Proceß verwickelten Ostheimschen Güter verwaltete. Um darin ganz freie Hand zu haben, führte er Sept. 1783 seinen Bruder, den Major Heinrich von Kalb, der sich in Amerika in französischen Diensten ausgezeichnet, bei seiner Schwägerin Charlotte ein; die beiden heiratheten sich Nov. 1783 und brachten die erste Zeit ihrer Ehe in Baireuth zu: er ein edler, Frauen sehr gefährlicher Mann, sie eine schöne Seele, aber es scheinen von Anfang an wenig Berührungspunkte stattgefunden zu haben, und über die Pflichten dachte man damals in der guten Gesellschaft sehr französisch.

Im Mai 1784 reisten sie über Mannheim nach Landau, wo das Regiment des Herrn v. Kalb in Garnison stand. Schiller, damals Theaterdichter in Mannheim, war ihnen durch seinen Schwager empfohlen; er schreibt 7. Juli an Frau v. Wolzogen. „Vor einem Monat waren Herr und Frau von Kalb hier und machten mir durch ihre Gesellschaft einige sehr angenehme Tage. Die Frau besonders zeigt sehr viel Geist und gehört nicht zu den gewöhnlichen Frauenzimmerseelen. Sie ließen mich wenig von ihrer Seite und ich hatte das Vergnügen, ihnen einiges Merkwürdige in Mannheim zu zeigen.“ Ende Juli kam Charlotte allein nach Mannheim; die Anwesenheit einer Dame in einer Garnisonstadt schien unschicklich; ihr Gemahl besuchte sie von Landau aus wöchentlich zweimal. Schiller wurde ihr fast täglicher Umgang, an sie dachte er bei seinen Dichtungen, sie versinnlichte ihm zum ersten Mal eine ideale Welt. Nebenbei hatte er eine „miserable Leidenschaft“ hinter den Coulißen (Katharine Baumann), und eine mehr gesetzte (Margarethe Schwan), sein Herz war damals sehr empfänglich. Leider haben wir über diese Zeit kein anderes Zeugniß als die Memoiren der Frau von Kalb, die ein halbes Jahrhundert später geschrieben und phantastisch gefärbt sind. Wenn die „Freigeisterei der Leidenschaft“, die in der Thalia Anfang 1786 erschien, aus den Eindrücken dieser Zeit hervorging, so wirkte das Verhältniß wenigstens auf die Phantasie nicht grade beruhigend. Als die manheimer Zustände ihm unerträglich wurden und er April 1785 dem Ruf seiner Freunde nach Leipzig folgte, kostete es ihn einen schweren Kampf, sich von Charlotte loszureißen; in diesem Punkt ist ihr Zeugniß vollgiltig. Beim Abschied sagten sie sich das erste Du!

Frau von Kalb schloß sich jetzt dem Kreis der Sophie Laroche an — Bonstetten, Matthisson — Ostern 1786 verließ sie Mannheim und ging auf das Gut ihres Schwiegervaters Kalbrieth, wo sie bereits merkte, daß ihre Augen krank und schwach wurden; von da April 1787 nach Gotha, im

Anfang des Sommers nach Weimar, wo sie bei den GröÙen jener Stadt, namentlich bei der jüngern Herzogin und Frau v. Stein eine sehr lebhaftere Anerkennung fand. Auch Frau v. Lengefeld und ihre Töchter lernte sie kennen. Mit Schiller — der übrigens von einer neuen Leidenschaft erfasst war, stand sie in ununterbrochenem Briefwechsel; schon zu Anfang des Jahres hatte er um Erlaubniß gebeten, zu ihr zu kommen; sie hatte es abgelehnt und ihn nach Weimar beschieden. — Von nun an werden die Mittheilungen authentisch.

Den 21. Juli 1787 kam Schiller in Weimar an. „Am nämlichen Abend,“ schreibt er an Körner, „sah ich Charlotten. Unser erstes Wiedersehn hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mirs unmöglich fällt, es euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleich geblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehns für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unseres Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen, so einheimisch war mir alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unseres Umgangs wieder an. Ehe ich euch über sie und auch über mich etwas mehr sage, laßt mich zu mir selbst kommen. Die Erwartung der mancherlei Dinge, die sich mir hier in den Weg werfen werden, hat meine ganze Besinnungskraft eingenommen.“ (Nebenbei unterhandelt er mit Körner über Heirathspläne.) „Charlotte ist eine große, sonderbare weibliche Seele, ein wirkliches Studium für mich, die einem größern Geist, als der meinige ist, zu schaffen geben kann. Mit jedem Fortschritt unsers Umgangs entdeckte ich neue Erscheinungen in ihr, die mich wie schöne Partien in einer weiten Landschaft überraschen und entzücken. Hr. v. Kalb und sein Bruder werden im September eintreffen, und Charlotte hat alle Hoffnung, daß unsere Vereinigung (in Dresden) im October zu Stande kommen wird. Aus einer kleinen Bosheit vermeidet sie deswegen auch, in Weimar die geringste Einrichtung für häusliche Bequemlichkeit zu machen, daß ihn die Armseligkeit weg nach Dresden treiben soll. Sind wir einmal da, so läßt man euch für das Weitere sorgen. Die Situation des Hrn. v. Kalb am zweibrückischen Hof, wo er eine Carrière machen dürfte, wenn der Kurfürst v. d. Pfalz sterben sollte, läßt sie vielleicht zehn bis funfzehn Jahr über ihren Aufenthalt frei gebieten.“ „Hier ist, wie es scheint, schon ziemlich über uns gesprochen worden. Wir haben uns vorgesezt, kein Geheimniß aus unserm Verhältniß zu machen. Einige Mal hatte man schon die Discretion — uns nicht zu stören, wenn man vermuthete, daß wir fremde Gesellschaft los sein wollten. Charlotte steht bei Wieland und Herder in großer Achtung. Sie ist jezt bis zum Muthwillen munter, ihre Lebhaftigkeit hat auch mich angesteckt, und ist nicht unbemerkt

geblieben.“ — (28. Juli): „Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier (bei der Herzogin Mutter) behauptete. Charlotte versicherte mir, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfe. Ihre Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben.“ „Unser Verhältniß fängt an, hier ziemlich laut zu werden, und wird mit sehr viel Achtung für uns beide behandelt. Selbst die Herzogin hat die Galanterie, uns heute zusammen zu bitten, und daß es darum geschah, habe ich von Wieland erfahren. Man ist in diesen Kleinigkeiten hier sehr fein, und die Herzoginnen selbst lassen es an solchen kleinen Attentionen nicht fehlen.“ Inzwischen 29. Juli: „Charlotte will behaupten, daß ich mich diesen Abend (bei der Herzogin Mutter) zu frei betragen habe; sie zog mich auch auf die Seite und gab mir einen Wink. Ich habe, sagte sie, auf einige Fragen, die die Herzogin an mich gethan, nicht dieser, sondern ihr geantwortet und die Herzogin stehn lassen. Es kann mir begegnet sein, denn ich besann mich niemals, daß ich Rücksichten zu beobachten hätte.“ „Die Wirkung, die der Carlos auf Charlotte gemacht hatte, war mir angenehm, doch fehlte es ihr (weil sie krank und schwach war) oft an Sammlung des Geistes, selbst an Sinn. Die Stellen, die ich auf sie gleichsam berechnet habe, erreichten ihre Wirkung ganz. Des Marquis Scene mit dem König that viel auf sie, aber alles faßte sie nicht beim ersten Lesen. Auf sie wirkte die Schönburgsche Scene (des Marquis mit der Königin) recht sehr, aber auch sie verstand nicht gleich, was ich mit dem Ausgang derselben wollte.“ — 8. August: „Kannst du mir glauben, daß es mir schwer, beinahe unmöglich fällt, euch über Charlotte zu schreiben? Und ich kann dir nicht einmal sagen, warum. Unser Verhältniß ist — wenn du diesen Ausdruck verstehn kannst, wie die geoffenbarte Religion auf den Glauben gestügt. Die Resultate langer Prüfungen, langsamer Fortschritte des menschlichen Geistes sind bei dieser auf eine mystische Weise avancirt, weil die Vernunft zu langsam dahin gelangt sein würde. Derselbe Fall ist mit Charlotten und mir. Wir haben mit der Ahnung des Resultates angefangen und müssen jetzt unsere Religion durch den Verstand untersuchen und befestigen. Hier wie dort zeigen sich also nothwendig alle Epochen des Fanatismus, Scepticismus, des Aberglaubens und Unglaubens, und dann wahrscheinlich am Ende ein reiner und billiger Vernunftglaube, der der alleinseligmachende ist. Es ist mir wahrscheinlich, daß der Keim einer unerschütterlichen Freundschaft in uns beiden vorhanden ist, aber er wartet noch auf seine Entwicklung. In Charlottens Gemüth ist übrigens mehr Einheit als in dem meinigen, wenn sie schon wandelbarer in ihren Launen und Stimmungen ist. Lange Einsamkeit und ein eigensinniger Gang ihres Wesens haben mein Bild in ihrer Seele tiefer und fester gegründet, als bei mir der Fall sein konnte mit dem ihrigen. Ich habe dir nicht geschrieben, welche

sonderbare Folge meine Erscheinung auf sie gehabt hat. Vieles, was sie vorbereitete, kann ich jetzt auch nicht wol schreiben. Sie hat mich mit einer heftigen, banger Ungeduld erwartet. Mein letzter Brief, der ihr meine Ankunft versicherte, setzte sie in eine Unruhe, die auf ihre Gesundheit wirkte. Ihre Seele hing nur noch an diesem Gedanken — und als sie mich hatte, war ihre Empfänglichkeit für Freude dahin. Ein langes Harren hatte sie erschöpft, und Freude wirkte bei ihr Lähmung. Sie war fünf, sechs Tage nach der ersten Epoche meines Hierseins fast jedem Gefühl abgestorben, nur die Empfindung dieser Ohnmacht blieb ihr und machte sie elend. Ihr Dasein war nur noch durch convulsivische Spannungen des Augenblicks hingehalten. Du kannst urtheilen, wie mir in dieser Zeit hier zu Muthe war. Ihre Krankheit, ihre Stimmung und dann die Spannung, die ich hieher brachte, die Aufforderung, die ich hier hatte! Jetzt fängt sie an, sich zu erholen, ihre Gesundheit stellt sich wieder her und ihr Geist wird freier. Jetzt erst können wir einander etwas sein. Aber noch genießen wir uns nicht in einem zweckmäßigen Lebensplan, wie ich mir versprochen hatte; alles ist nur Zurüstung für die Zukunft. Jetzt erwarte ich mit Ungeduld eine Antwort von ihrem Mann auf einen wichtigen Brief, den ich ihm geschrieben.“ — 12. August. Es wird bei der Herzogin Mutter eine Operette gegeben. „Weil ich keine eigentliche Invitation bekam, so blieb ich nach dem Rath von Charlotten weg. Sie hatte zwar eine erhalten, worin gesagt wurde, daß sie sich eine Gesellschaft dazu wählen könnte, wobei ich gemeint war; aber da man mich nur als ein Pendant von ihr behandelte, so thaten wir beide, als verständen wirs nicht . . . Du siehst, wie krumm und schief auch hier die Gänge sind . . . Dieser Tage habe ich in großer adliger Gesellschaft einen höchst langweiligen Spaziergang machen müssen. Das ist ein nothwendiges Uebel, in das mich mein Verhältniß mit Charlotte gestürzt hat — und wie viel flache Creaturen kommen einem da vor.“ — „Herder versicherte Charlotte, daß ich ihn sehr interessire . . . Ich hatte mit ihm von ihr gesprochen, er erzählte ihr davon und drückte ihr dabei die Hand. Dieser letzte Zug hat sie und mich sehr interessirt.“ — Einige Tage darauf bringt ihn Charlotte nach Jena und holt ihn wieder ab. (18. August). „Herr von Kalb hat mir geschrieben. Er kommt zu Ende September, seine Ankunft wird das Weitere mit mir bestimmen. Seine Freundschaft für mich ist unverändert, welches zu bewundern ist, da er seine Frau liebt und mein Verhältniß mit ihr kennt. Aber seine Billigkeit und Stärke dürfte vielleicht durch Einmischung fremder Menschen und eine dienstfertige Ohrenbläse auf eine große Probe gestellt werden, wenn er kommt. Ich verstehe nämlich nur in Beziehung auf die Meinung der Welt, denn der Glaube an seine Frau wird nie bei ihm wanken. Er kann nach dem Tode des Kurfürsten v. d. Pfalz der zweite in

der Armee und eine sehr wichtige Person werden, ohne daß er seine französischen Dienste dabei aufzugeben hat, wo er in acht bis zehn Jahren Brigadier sein muß. Er ist Liebling des Herzogs von Zweibrücken, bei den Damen äußerst empfohlen und der Königin von Frankreich bekannt, welche sich gewundert hat, daß er sich nicht schon in Paris gemeldet. Alles das wundert mich nicht, aber es freut mich, daß er alles dies erreicht hat und doch der wahre herzlich gute Mensch bleiben durfte, der er ist.“ — Wenn Kalbs Weimar verlassen sollten, ist er geneigt, mitzugehen, mitunter rühmt er sich seiner Treue. „Die hiesigen Damen (29. August) sind ganz erstaunlich empfindsam; da ist beinahe keine, die nicht eine Geschichte hätte oder gehabt hätte; erobern möchten sie gern alle . . . Weil ich die hiesigen Theeassambleen nie besuchte, so legte man es Charlotten als einen Despotismus über mich aus.“ — 6. Oct.: „Meine Abende bringe ich entweder bei Charlotte oder der Frau von Imhof zu.“ Auch Corona Schröter ist häufig dabei: „sie ist doch eigentlich eine von unsern behaglichsten Bekanntschaften und uns sehr attachirt.“ (14. Oct.)

Die Annäherung des Mannes bleibt doch nicht ohne Einfluß. „Außer Wieland und Charlotte (19. Nov.) sehe ich jetzt selten jemand . . . Ich glaube wirklich, Wieland kennt mich noch wenig genug, um mir seine zweite Tochter nicht abzuschlagen. Das Mädchen kenne ich gar nicht, aber siehst du, ich würde sie ihm heut abfordern, wenn ich glaubte, daß ich sie verdiente. Es ist sonderbar, ich verehere, ich liebe die herzlich empfindende Natur, und eine Kokette, jede Kokette kann mich fesseln. Jede hat eine unfehlbare Macht auf mich, durch meine Eitelkeit und Sinnlichkeit; entzünden kann mich keine, aber beunruhigen ganz. Ich habe hohe Begriffe von häuslicher Freude, und doch nicht einmal so viel Sinn dafür, sie mir zu wünschen. Ich werde von allen Glückseligkeiten naschen, ohne sie zu genießen . . . Bei einer ewigen Verbindung, die ich eingehn soll, darf Leidenschaft nicht sein . . . Sage mir, ob deine Erfahrungen sich mit der Idee reimen, daß ich eine Frau habe, und ein mir entgegengesetztes Wesen, eine unschuldige Frau. Wenn diese Materie erst unter uns ins Reine gebracht ist, dann und nicht eher will ich mich bemühen, das Mädchen kennen zu lernen . . . Charlotte weiß von diesem Monolog meiner Vernunft nichts. — Herr von Kalb ist vor drei Tagen in Kalbsrieth (ihrem Gut) angekommen, und dahin ist Charlotte jetzt gereist.“

Diese Abwesenheit Charlottens benutzte Schiller zu einem Besuch bei seiner alten Gönnerin Frau von Wolzogen; bei dieser Gelegenheit lernt er in Rudolstadt Frau von Lengefeld kennen und ihre beiden Töchter, Caroline Frau von Beulwitz und Lottchen. — 8. Dec.: „Hier in Weimar habe ich Charlotten und ihren Mann wiedergefunden. Er ist ganz der alte, wie ich

aus dem ersten Anblick urtheilen konnte; denn ich habe ihn nur einmal gesprochen. Sie ist gesund und sehr aufgeweckt. Ich weiß nicht, ob die Gegenwart des Mannes mich lassen wird, wie ich bin. Ich fühle in mir schon einige Veränderung, die weiter gehn kann. Wielands Haus besuche ich jetzt am fleißigsten, und ich glaube, es wird so bleiben. Laß diese Stelle unsere Weiber nicht lesen.“ 19. Dec.: „Charlotten seh ich die Woche nur drei, höchstens viermal, weil ich jetzt nie als die Abende ausgehe, und sonst alle andere Menschen vernachlässigen müßte. Auch sind Kalbs fast über den andern Tag bei Hof oder sonst herum. Ich höre, daß sie dir geschrieben hat.“ 8. Jan. 1788. „Dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest du in meiner Seele so lesen wie ich selbst, du würdest keine Minute darüber unentschieden sein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den innern Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eignes sich erfrischt. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist, durch inneres Abarbeiten meiner Empfindungen. . . . So bin ich fast die ganze Zeit meines Hierseins gewesen, so kennt mich Charlotte seit langer Zeit. . . . Ich bin bis jetzt ein isolirter fremder Mensch in der Natur umhergeirrt und habe nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben etwas gehabt, das ihnen theurer war als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz. Glaube nicht, daß ich gewählt habe.“ — 18. Jan. „Ich habe seit vielen Jahren kein ganzes Glück gefühlt — und nicht sowol, weil mir die Gegenstände dazu fehlten, sondern weil ich die Freuden mehr naschte als genoß, weil es mir an innerer gleicher und sanfter Empfänglichkeit mangelte, die nur die Ruhe des Familienlebens, die Uebung des Gefühls in vielen und ununterbrochenen, wenn auch nur kleinen und schwachen, geselligen Empfindungen gibt.“

17. März 1788. „Frau von Kalb ist mit ihrem Mann jetzt von hier abwesend (in Waltershausen, schon seit dem Februar), und wird erst zu Ende dieses Monats wieder zurückkommen. Sie hat eine Zusammenkunft mit ihrem Schwager eines Processes wegen. Ihre Abwesenheit macht mich jetzt manchmal zum Einsiedler, weil ich in den Abendstunden, die fast allein meiner Erholung erlaubt sind, nicht zu jedermann mag oder kann.“ „Die Wielandsche Tochter ist so gut als versprochen.“ — 31. März: „Charlotte erwarte ich nächste Woche wieder zurück; ihr Mann kommt auch mit.“

Schon am 6. März lesen wir: „Du thatest, als ob du wissest, ich habe hier eine ernsthafte Geschichte, auf die ich euch nach und nach vorbereiten wollte. . . . Aber bei dem, was ich dir geschrieben, hat mich nichts als kalte

Ueberlegung geleitet, ohne positiven Gegenstand. Neuerdings ließ ich zwar ein Wort gegen dich fallen, das dich auf irgend eine Vermuthung führen könnte — aber dieses schläft tief in meiner Seele, und Charlotte selbst, die mich fein durchsieht und bewacht, hat noch gar nichts davon geahnt.“ — Er war hier einmal wirklich verschlossen. — Seit einigen Monaten war Lottchen von Lengefeld in Weimar, wo sie sich um eine Hofdamenstelle bewarb; kurz vor ihrer Abreise konnte er ihr schreiben: „Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner Freuden mit wegnehmen;“ und bald nach ihrer Abreise (11. April): „Man sollte lieber nie zusammengerathen — oder nie mehr getrennt werden.“ „Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzusehn!“

Um den durchreisenden Huber bei Charlotte, die auf der Rückkehr mit ihrem Mann eben in Gotha verweilte, vorzustellen, ritt er am 10. April von Erfurt dahin: „Sie war just bei einem großen Diner unter zwölf unbekanntem steifen Gesichtern, wo sie nicht gleich loskommen konnte, und Huber durfte nicht warten.“ Sie glaubte, ihn dadurch schwer gekränkt zu haben, um so mehr, da sie ihn bald nach ihrer Ankunft in Weimar (25. April) einmal nicht annehmen konnte, sie irrte sich: schon lange war mit der Familie Lengefeld der gemeinsame Sommeraufenthalt verabredet, der seit dem 18. Mai in Volkstedt wirklich ins Werk gesetzt wurde. Seinem Körner verspricht er zwar, sich vor jeder individuellen Neigung zu hüten, darum theile er seine Aufmerksamkeit zwischen die beiden Schwestern; doch gesteht er (1. Oct.): „Es ist diesen Sommer allerlei in meinem Wesen vorgegangen, was nicht übel ist; besonders merke ich mir mehr und mehr an, daß ich mich von kleinen Leidenschaften erhebe.“ 20. Oct.: „An Frau von Kalb hab ich diesen Sommer gar wenig geschrieben; es ist eine Verstimmung unter uns, worüber ich dir einmal mündlich mehr sagen will. Ich widerrufe nicht, was ich von ihr geurtheilt habe: sie ist ein geistvolles, edles Geschöpf — ihr Einfluß auf mich aber ist nicht wohlthätig gewesen.“ Die Billets an die Schwestern erklären das schon hinlänglich, doch war noch etwas Anderes vorgefallen.

Das Verhältniß zwischen den beiden Gatten war immer kälter und fremder geworden. Nun mußte Herr von Kalb wieder nach Frankreich zurückkehren; Charlotte blieb in Weimar zurück (Juli bis September in Meiningen). „Einige Monate nach seiner Abreise,“ erzählt sie in ihren Memoiren, „erhielt ich ein Schreiben von Friedrich, in welchem er mit scharfem Ausdruck mir dargestellt, wie es ein falscher Schritt, dies Verhältniß nicht ganz zu lösen; mit einem Schmerz sprach er sich darüber aus, den ich wol mit empfinden konnte: — Noch in Jugend, ja in unvergänglicher Jugend des Geistes und des Gemüths, bedürfen Sie nur der Trennung von allem Er tödtenden, daß sich Ihre Seele wieder frei entfalten könne, sonst bleibt ewig Ihr Bewußtsein getrübt. Darf

ich rathen? soll ich wollen? So kommen Sie in dieses Gebirge, wo auch ich jetzt wohne. Sie finden daselbst Bekannte, die Ihre Freundinnen werden können, und so würde ein schöneres und freieres Leben unter uns walten.“ Charlotte traf dieses Schreiben wie ein Strahl des Himmels. „Aber in Rücksicht auf Form und Bedingniß der Gewohnheit mußten sehr viele Zweifel entstehen. Kein anderer Grund zu dieser Veränderung des Aufenthalts war zu finden als nur sein Name! Wie hätte dieser Eifer des Sehns und des Wollens, der aus seinem Brief sprach, sich immer gleich bleiben können? — und ohne sein ernstes absolutes Wollen wäre jeder Schritt beleidigend auf mich zurückgefallen. Ein solcher ernster, entscheidender Wille mußte durch seine Erscheinung (in Weimar) selbst, die mich dazu persönlich aufforderte, bestimmt werden.“ „Es war ein kleines Heft, was er mir als Brief zugeschickt, und eben ein solches erhielt er wieder, denn meines Lebens Loose waren ja darin enthalten. Es vergingen Wochen, Monate, und ich erhielt keine Antwort. Da schrieb ich: — haben Sie meinen Brief erhalten, so glaube ich nach der Zögerung kein lichter Wort mehr von Ihnen zu vernehmen; ist dies aber nicht der Fall, so kann ich ihn zum zweiten Mal schreiben.“ — „Ich habe Ihren Brief erhalten, bin aber auf manche Weise behindert worden, ihn eingehend zu beantworten. In einigen Tagen reite ich nach Franken; vielleicht kommen Sie auch in jene Gegend u. s. w.“

So standen die Sachen. Den 12. Nov. kehrte Schiller nach Weimar zurück; seinen Körner, vielleicht sich selbst, glaubte er über das Vorgegangene beruhigen zu müssen: „Mein Herz ist ganz frei, dir zum Troste. Ich habe es redlich gehalten, was ich mir zum Gesetz machte und dir angelobte: ich habe meine Empfindungen durch Vertheilung geschwächt.“ Seine Briefe an die Schwestern sprechen anders. Frau von Kalb scheint eine bessere Haltung bewahrt zu haben, als man nach ihren Memoiren schließen sollte. „Heute (27. Nov. an Caroline) habe ich sie besucht und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geiste die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel Eignes in ihrer Vorstellungskraft und ihre Blicke sind ebenso scharf als tief.“ — 25. Febr. 1789 an Körner: „Ich sehe Charlotte zwar selten, aber doch noch am meisten von allen Menschen. Sie wird dir nächstens einmal wieder schreiben.“ — 9. März: „Charlotte besuche ich noch am meisten, sie ist diesen Winter gesunder und im Ganzen auch heiterer als im vorigen, wir stehn recht gut zusammen, aber ich habe, seitdem ich wieder hier bin, einige Principien von Freiheit und Unabhängigkeit im Handeln und Wandeln in mir aufkommen lassen, denen sich mein Verhältniß zu ihr wie zu allen übrigen Menschen blindlings unterwerfen muß. Alle romantischen Lustschlösser fallen ein, und nur was wahr und natürlich ist, bleibt stehen.“ — Den 11. Mai ging Schiller als Professor nach

Jena; der Verkehr mit Charlotte wurde nicht ganz abgebrochen. Noch den 24. Juli schreibt er an Lottchen, der er mit Körners ein Rendezvous in Jena gibt: „Auch Frau von Kalb wird vermuthlich dann hier sein; sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehn.“ Den 1. August endlich faßte er sich, in Lauchstädt, ein Herz, und verlobte sich mit der lange Geliebten; im tiefsten Geheimniß, woran die Besorgniß, wie Charlotte die Sache aufnehmen werde, ihren Antheil hatte.

Seit Juni 1788 stand Charlotte mit Goethe in lebhaftem Verkehr; in noch engerem mit Herder, der im Frühling 1789 von seiner italienischen Reise zurückkehrte. „In seine Brust ergoß sie jeden innern Kummer, der sie drückte — Herr v. Kalb hatte fast in Jahresfrist nicht geschrieben, seine Reisen im nördlichen Frankreich zehrten das Vermögen auf.“ Herder charakterisirte sie folgendermaßen: „Sie können noch zu keinem festen Entschluß gelangen, weil die Einbildung Sie verhindert, die Wirklichkeit zu sehn, die ewig nur in schwankenden Bildern vor Ihnen steht. Mit Feuer und Geschick beginnen Sie, aber Ihr Blick schaut nicht die Schranken noch die Untiefen der Lebensbahn. So lassen Sie ein Project nach dem andern fallen; doch wenige haben den Trost beim Verlust, den Sie besitzen, die Elasticität des Gemüths, die nichts ganz vernichten kann; denn die Spenden der Phantasie bleiben unerschöpflich.“ — Im Juli 1789 sah sie Körners bei sich in Weimar; aus dieser Zeit erzählt sie auch von einem viertägigen Besuch Schillers: „sie fand ihn mehr als je in sinnender Betrachtung. Auf Momente schien es ihr, als wenn er wieder eine Annäherung suchte. Ein sonniger Lebensstrahl glitt noch einmal durch ihr Leben. . . Aber die Zeit verstrich, ohne daß die Herzen sich ganz geöffnet, und die öde Alltäglichkeit trat wieder in ihre Rechte.“

Die Zeit sich ihr zu erklären, rückte näher. Den 3. Nov. schreibt er an Caroline: „Diesen Brief schrieb mir die Kalb. Sie ist doch ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu sein; wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Vor ihrer Neugier muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet, sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten anderer nicht so genau zu nehmen.“ — 6. Nov. — „Die Kalb macht mich doch etwas verlegen. Das Verhältniß, worin sie mit ihrem Mann sich versehen will (ich hab euch, denk ich, schon davon gesagt) hat mich ihr in gewissem Betracht jezt unentbehrlich gemacht, weil ich allein ganz weiß, und sie nicht ohne Rath, ohne fremde Augen dabei zu Werke gehn kann. Sie hat ihm darüber schon geschrieben und auch Antwort erhalten, die nun ihre fernern Schritte bestimmen muß. Sie verlangte, und konnte es auch mit allem Recht von mir verlangen, daß ich nach Weimar zu ihr kommen und diese neue Lage der Dinge mit ihr berathschlagen solle —

aber sie wollte es entweder heut oder morgen, und weder heute noch morgen noch übermorgen wäre mirs möglich gewesen. Hört sie aber nun, daß ich vier Wochen in Volkstedt gewesen, und ihr einen einzigen Tag in Weimar abschlug, so muß es ihr, da sie von einem genauen Verhältniß zwischen uns nichts weiß, sehr empfindlich auffallen. Und bei Gott! ich konnte diese Woche nicht weg. Nun hab ich ihr durch einen Expreffen geschrieben und die Proposition gemacht, daß sie hierher kommen soll, und um es schicklicher zu können, in Gesellschaft der (Corona) Schröter, mit der sie gut steht, die discret ist, und der sie außerdem ein Vergnügen dadurch macht. Sie soll gerade bei mir anfahren und sonst keinen Besuch geben; dies kann sie auch wirklich ohne alle Gefahr, sich zu compromittiren, da es ganz verschwiegen bleiben kann. Ich bin nun in Erwartung, was der weibliche Senat beschließen wird — ist sie rücksichtsvoll, so wasche ich meine Hände, denn ich werde durch die Nothwendigkeit, und sie bloß durch ein Vorurtheil verhindert, — (Abends). — Die Kalb ist nicht gekommen und kommt auch nicht. Zum Theil haben mich die Gründe, die sie mir anführt, überzeugt. Ihre Lage ist jetzt doppelt delicat, und sie glaubt nicht, daß die Sache unbeachtet bleiben würde. Ich habe nun das Meinige gethan (!).“ — 20. Nov. — „In Weimar werdet ihr die Fr. v. Kalb sehr krank finden . . . Ich habe lange nichts von ihr gehört . . . Erkundigt euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so laßt es mich bald wissen.“ — 30. Nov.: „Mit der Kalb geht es besser; ihr Kranksein war nicht gefährlich.“ — Hier treten ihre Memoiren ergänzend ein. — Im December kamen die Brüder von Kalb in Weimar an, und wollten ihr den Sohn nehmen; „Schwermuth lastete so auf ihr, daß man sie für krank hielt, und da der Zustand der Betäubung wuchs, so sandte ihr ihre Schwester alten Ungarwein. Sie nippte nicht, sie trank wol die kleine Flasche aus. Als sie erwachte, war die Starrsucht gebrochen. — Als die Herzogin Louise sie wiedersah, drückte sie ihr stumm die Hand; an ihrer Bewegung erkannte Charlotte, daß sie wußte, was sie betroffen.“

„Die Kalb,“ berichtet Schiller 21. Dec., „hat mir heute geschrieben, mir aber gar nichts merken lassen, als wüßte sie, daß ich in Weimar gewesen sei. Vielleicht hat sie es auch nicht erfahren. Ich habe ihr sogleich geantwortet: lieber zehn Briefe schreiben als einmal selbst kommen. Von euch schreibt sie, daß sie euch nicht so oft sähe, als sie es wünschte, weil sie noch nicht ausgehe u. s. w.“ — Schiller hatte den 18. Dec. seinen officiellen Antrag gemacht, und die Sache mußte nun öffentlich werden. — „Wegen der Kalb,“ schreibt er 5. Febr. 1790, „habe ich ernstlich Verdacht, denn ich weiß, was sie fähig ist. Auch ohne italienischen Himmel würde ich dir nicht rathen, in gewissen Augenblicken mit ihr zusammenzutreffen, denn Leidenschaft und Kränklichkeit zusammen haben sie manchmal an die Grenzen des Wahnsinns geführt.

Bewahre der Himmel, daß ich ihr etwas merken lassen sollte. \*) Sie erhält jetzt von mir keine Antwort auf ihre Briefe mehr. Wie kann ich ihr schreiben?" — 12. Febr. — „Wahrscheinlich war es eine Wirkung meines letzten Briefes, was Charlotten bei eurer letzten Zusammenkunft mit ihr ein so sonderbares Betragen gegeben hat. Ich begreife nicht, mit welcher Stirn sie mir schreiben konnte, daß ich „die giftigen Zungen nicht die Wahrheit solle geredet haben lassen.“ Daß sie sich in unser Betragen gegeneinander gemischt hat, ist doch ziemlich entschieden, sie hat also wirklich gegen sich selbst gesprochen. Sie empfahl mir bei meiner Antwort Genauigkeit in der Aufschrift des Briefes, weil sie fürchtete, daß er in ihrer Schwester Hände kommen könnte. Das gab mir Gelegenheit, ihr zu sagen, daß die Vorsicht nicht überflüssig sei, denn mir wäre es wirklich begegnet, daß von den Briefen, die ich nach Weimar geschrieben, einige durch fremde Hände gegangen. Sie drang in mich in ihren letzten Briefen, sie nur auf einen Augenblick zu besuchen, weil sie mir etwas sehr Wichtiges zu sagen habe. Da ich es neulich endlich ganz abschlug, so eröffnete sie mir in ihrem letzten Brief die Sache, um derentwillen sie so nöthig fand, mich zu sprechen. Das war nun offenbar nicht die Wahrheit, denn ihr Anliegen ist durch einen Brief fast noch leichter abzuthun gewesen. Sie war nie wahr gegen mich, als etwa in einer leidenschaftlichen Stunde, mit Klugheit und List wollte sie mich umstricken. Sie ist jetzt nicht edel und nicht einmal höflich genug, um mir Achtung einzulösen. Da ich ihr neulich schrieb, ich zweifle, ob sie jetzt die Stimmung schon gefunden hätte, worin unsre Zusammenkunft für uns beide erfreulich sein könne, und daß ich dieses aus einigen Vorfällen schlosse, so antwortet sie mir nun: Ich irre mich sehr, wenn ich ihr jetziges Betragen mit jener Tollheit, mit jenem ungeschickten Traum, der lange schon nicht mehr in ihrer Erinnerung sei, in Zusammenhang brächte, und dergleichen mehr. Darauf schrieb ich ihr: Die Versicherung, die sie mir gebe, daß das Vergangene in ihrer Erinnerung ausgelöscht sei, erlaube mir endlich freimüthig über das Glück mit ihr zu sprechen, das meine nahe Verbindung mir gewähre; ich sprach nun mit vollem Herzen von unsrer Zukunft, und dies hat sie nicht ertragen. Hat sie es nicht durch die Platitude verdient, womit sie ihre eigne Empfindung

\*) Schiller sagte später, im stillen Gefühl seines Unrechts, der alten Freundin viel gute Worte; daß er aber im Grund bei jener Meinung blieb, zeigt folgender Brief an Goethe, 12. Mai 1802: „Der Kalk habe ich den Markos lesen lassen, aus Neugier, wie ein solches Product auf einen solchen Sinn wirken würde. Aber es sind närrische Dinge dabei zum Vorschein gekommen, und ich werde mich hüten, eine solche Probe zu wiederholen . . . Sie meint, für den Verfasser der Lucinde, an der sie ein großes Wohlgefallen zu haben schien, sei dieser Markos ein sehr religiöses Product. Die passionirteste Natur in dem Stück, die Infantin fand sie abscheulich und unmoralisch, grade gegen meine Erwartung; aber es scheint, daß die gleichnamigen Pole sich überall abstoßen müssen.“ Die Infantin ist es, die den Mord der Gräfin Markos veranlaßt, weil sie den Grafen liebt!

herabsetzt? — Warum schreibe ich von ihr so viel? Ich hätte etwas Besseres thun können.“

Als Schiller 17. Februar 1790 nach Erfurt zum Coadjutor ging, um dort seine Braut zu treffen, gab er Charlotten eigenhändig ihre Briefe zurück. \*) Sie bewahrte dieselben in einem schwarzen Kästchen. Als sie eben darin las, versiel ihre vertraute Dienerin in plötzlichen Wahnsinn; ein tiefes Grauen erfaßte sie, sie warf die Briefe langsam, einen nach dem andern ins Feuer. „Mit Wehmuth sah ich weinend nach dieser Opferung, und wie spät habe ich erkannt, daß es nicht mir, daß es vielen geraubt war.“ Sie schrieb damals die Verse: „Erstarrt hält an im Lauf die Erde, im Leichenantlig blickt der Mond durch die entseelte Sternenheerde: vom Tode bleibt nichts unverschont. Von allem, was da ist gewesen, lebst du allein in dieser Nacht, vernichtet hab' ich alle Wesen.“

Schillers Hochzeit war am 22. Februar; Charlottens Ehe wurde nicht gelöst; ihr Mann reiste Ostern 1790 ab und ordnete sein Haus, als ob er lange abwesend sein wollte. Charlotte blieb eine Zeit lang bei der Schwester auf dem Ried; im August kehrte sie nach Weimar zurück. Ihr Mann war in die Plane seines Chefs, des Grafen Fersen zur Rettung des Königs eingeweiht, und entschlossen, an denselben Theil zu nehmen; um nicht Verdacht zu erregen, wartete er den weitem Verlauf in Thüringen ab. Bekanntlich scheiterte das Unternehmen, und so war das Ehepaar wieder darauf gewiesen, in geschäftigem Müßiggang einander so fremd wie je, am Hof zu Weimar ihre Tage zuzubringen. Endlich wurden die Beziehungen zu Schiller wieder angeknüpft. Charlotte wandte sich an ihn wegen eines Hauslehrers für ihren Sohn. Schiller offenbar gerührt, antwortet 8. Mai 1793: „Eine sehr angenehme Ueberraschung war mir der unerwartete Beweis Ihres gütigen Andenkens, Ihres Vertrauens, Ihrer Theilnahme an mir. Bloss meine üble Gesundheit ist Schuld, daß Sie mir in der Versicherung des ersten zuvorgekommen sind. Aber glauben Sie mir, daß es keiner Erinnerung bedurfte, das Bild meiner Freundin in meiner Seele lebendig zu erhalten. Ich habe Ursache, die Bande, die mich an das Leben heften, nicht allzu sorgfältig zu befestigen. Dies entschuldige mich gegen Sie, daß ich nicht eifriger gewesen bin, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern.“ „Es könnte mir nicht leicht etwas Angenehmeres begegnen, als

\*) In den Memoiren Charlottens ist einige Verwirrung. Schon im Nov. 1788 habe er ihr einen Brief von Lottchen gebracht, worin diese um ihre Freundschaft bat. „Sie war mir stets hold erschienen, aber wie konnte ich für diese zarte Jugend die Hingebung empfinden, die man Freundschaft nennt. Ich sprach zu ihm: ich kann es nicht aussprechen, wie mich Ihr Entschluß bewegt, mein Segen bleibt Ihnen, aber verschieden ist unsre Ansicht für unsre Zukunft, und so muß sich ergeben, daß uns gegenseitig ferner Briefe überlästig sind. — Er verneinte es nicht, doch später erkannte ich, es sei ihm empfindlich gewesen.“ Die Unterredung ist wol vielmehr hierher zu ziehen.

Ihnen einen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, die nur mit meinem Leben endigen wird.“ Von Ludwigsburg aus, wohin er mit seiner Frau gereist war schlägt er ihr 1. Oct. 1793 Hölderlin, den er eben persönlich kennen lernte, als Hauslehrer vor, und da der gleichzeitig vorgeschlagene Hegel freiwillig resignirte, kam der erste noch im Herbst 1793 wirklich nach Waltershausen, um seine Stelle anzutreten. Er schreibt an Hegel, 10. Juli 1794: „Ich lebe im Kreise eines seltenen, nach Umfang und Tiefe, Kühnheit und Gewandtheit ungewöhnlichen Geistes. Eine Frau v. Kalb wirst du schwerlich in deinem Bern finden. Es müßte dir sehr wohl thun, an diesem Strahl dich zu sonnen.“ Seiner Mutter, der Frau von Kalb freundliche Theilnahme schenkte, schreibt er: „Wenn wir in Gesellschaft zusammen sind, wird meist vorgelesen, abwechselungsweise bald von Herrn, bald von der Frau v. Kalb, bald von mir, und über Tische oder auf Spaziergängen oft in Ernst und Scherz, wenn es jedem gelegen ist, davon gesprochen.“ An Schiller: „Die seltn Energie des Geistes, die ich an Fr. v. K. bewundere, soll, wie ich hoffe, dem meinigen aufhelfen, um so mehr, da alles beiträgt, mich zu heiterer Thätigkeit zu stimmen. Könnt ich doch die mütterlichen Hoffnungen dieser edeln Dame realisiren.“ Doch wurde ihm bald zu enge, und obgleich man ihm erlaubte, mit seinem Zögling nach Weimar überzusiedeln, wo ihn Schillers und Fichtes Vorträge heftig ergriffen, hat er doch im Dec. 1794, wo er Fr. v. Kalb nach Weimar begleitete und von ihr unter andern bei Herder eingeführt wurde, dringend um seinen Abschied, der ihm endlich, ungerne, gewährt wurde. „Sie zeigte“ schreibt er, „noch beim Abschied ihren ganzen edlen Sinn und ihre, wie ich doch glauben muß, herzliche Freundschaft für mich.“ Lebenssorgen trieben ihn bald aus Jena in eine neue Hauslehrerstelle nach Frankfurt a. M. (1796) wo eine unglückliche Liebe (Diotima) seinen Geist zerrüttete.

Der Verkehr mit Goethe, Herder, auch Fichte dauerte lebhaft fort; daß die Beziehungen zu dem Kreise Schillers sich doch nicht ganz hergestellt hatten, zeigt folgende Stelle eines Briefes von Goethe, 22. März 1796: „Körners sind fort, und ich muß gestehen, daß es mir leid that, Ihr Verhältniß gegen diese Societät so wunderlich verrückt zu sehen.“ — Sie hatte mittlerweile die Schriften Jean Pauls kennen gelernt und ihm einen enthusiastischen Brief geschrieben. Den 11. Juni 1796 kam er nach Weimar (er 34, sie jetzt 35 Jahr alt); schon den folgenden Tag schreibt er an seinen Freund Otto: „Gestern ging ich zur Kalb. Ich hatte mir eine einsame Minute ausbedungen, ein tête à tête. Sie hat zwei große Dinge, große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht grade so, wie Herder schreibt. Sie ist stark, voll, auch das Gesicht — ich will sie dir schon schildern. Drei Viertel Zeit brachte sie mit Lachen zu, dessen Hälfte aber nur Nervenschwäche ist, und ein Viertel mit Ernst, wobei sie die großen, fast

ganz zugezogenen Augenlider himmlisch in die Höhe hebt, wie wenn Wolken den Mond wechselsweise verhüllen und entblößen. Sie sind ein sonderbarer Mensch! Das sagte sie mir dreißigmal. — Gott sah doch einen überglücklichen Sterblichen auf der Erde, und der war ich.“ — Man hat wieder die „Attentionen“, die wir schon kennen: 17. Juni: „Gestern früh war ich mit der Kalb zur Herzogin Mutter nach Tieffurt geladen.“ „Die Kalb steht fast mit allen großen Deutschen im Briefwechsel und mit allen Weimarnern in Verbindung, und ich könnte alles bei ihr sehen, wenn ich wollte, daß sie es invitirte. Aber wir beide bleiben jeden Abend ganz allein beisammen. Sie ist ein Weib wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, mit einem Felsen-Ich, eine Woldemarin.“ Diese Beziehungen waren ihm um so wichtiger, da er in den Vorstudien zu seinem Titan grade nach dem Modell zu einer Titanide suchte, das er nun gefunden zu haben glaubte. An demselben Tage schreibt sie an ihn: „Alle Welt will ihn haben, bei Gott, alle Welt! Aber nein! alle sollen ihn nicht haben, oder ich vergehe! Ich will vernichtet sein, dann können sie ihn haben! wie oft war ich nicht schon vernichtet, wie oft!“ „Meine gute Kalb,“ schreibt Jean Paul 14. Juni, „hat für alle meine Bedürfnisse gesorgt.“ „Sogar in Paris soll nicht so viel Freiheit von Gêne sein als hier.“ — Nach drei Wochen reiste er wieder von Weimar ab; den 9. Juli schreibt er an Fr. v. Kalb: „O ich werde denken, wenn ich dein wundgeschältes Herz in der Vergangenheit von einem Felsen auf den andern geworfen erblicke: o gutes Geschick! gib dieser lieben Seele nur jetzt einmal eine lichte, grüne Seite! greife nur jetzt nicht mehr hart zwischen dieses nur lose wieder zusammengeknüpfte Zellgewebe!“ In ähnlichem Sinn sendet er ihr ein Gedicht, das Entsagung und Ruhe athmet; sie antwortet, Oct. 1796, in wilder Leidenschaft: „Verschonem Sie die armen Dinger und ängstigen Sie ihr Herz und Gewissen nicht noch mehr! Die Natur ist schon genug gesteinigt. Ich ändere mich nie in meiner Denkart über diesen Gegenstand. Ich verstehe diese Tugend nicht und kann um ihretwillen keinen selig sprechen. Die Religion hier auf Erden ist nichts Anderes als die Entwicklung und Erhaltung der Kräfte und Anlagen, die unser Wesen erhalten hat. Keinen Zwang soll das Geschöpf dulden, auch keine ungerechte Resignation. Alle unsere Geseze sind Folgen der elendesten Armseligkeit und Bedürfnisse, selten der Klugheit. Liebe bedurfte keines Gesezes. Die Natur will, daß wir Mütter werden sollen; dazu dürfen wir nicht warten, bis ein Seraph kommt, sonst ginge die Welt unter. Und was sind unsere stillen, armen, gottesfürchtigen Ehen? — Ich sage mit Goethe, und mehr als Goethe: unter Millionen ist nicht einer, der nicht in der Umarmung die Braut bestiehl.“

Diese Aeußerungen kamen dem Dichter ganz überraschend; zudem unterlag er damals der Leidenschaft einer andern genialen Dame — Emilie v.

Berlepsch — die ihn ganz ausfüllte, und erst als er im Herbst 1798 wieder nach Weimar kam, wird das alte Verhältniß erneut. — Er schreibt 2. Sept. an Otto: — „Die halbblinde Kalb ist leider nicht hier, mit hoher, heiterer Seele erduldet sie ihre lange Nacht, aber oft auf einmal bricht, nach Herders Versicherung, aus dieser bedeckten Seele ein breiter, glühender Strom.“ — 9. Oct.: „Die Berlepsch ist hier, sie hat ihre Briefe abgefordert. Ihr und mein Betragen ist abgemessen. Gott gebe, daß es so rastädtisch bleibe.“ — 28. Dec. „Zu einer wichtigen Nachricht. Durch meinen bisherigen Nachsommer wehen jetzt die Leidenschaften. — Die Titanide ist seit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heirathen.“ — 29. Dec. „Kurz nach einem Souper bei Herder — er achtet sie tief, und höher als die Berlepsch, und küßte sie sogar im Feuer neben seiner Frau — und als der Widerschein dieser Altarsflammen auf mich fiel, sagte sie mir es gradezu. — Im Lenz, im Lenz! — — — Mit drei Worten! O! ich sagte der hohen heißen Seele einige Tage darauf Nein! Und da ich eine Größe, Glut, Beredsamkeit hörte wie nie, so bestand ich darauf, daß sie keinen Schritt für, wie ich keinen gegen die Sache thun wolle. Denn sie glaubt, ihre Verwandte würden alles thun. Ach! im März wäre alles vorbei, nämlich die Hochzeit. — Ich habe endlich Festigkeit des Herzens gelernt — ich bin ganz schuldlos — ich sehe die hohe geniale Liebe, die ich dir nicht mit diesem schwarzen Wasser malen kann — aber es paßt nicht zu meinen Träumen. — Sonderbar setzt sich das Schicksal an meinen Schreibtisch und tunkt ein. Ich kann dir nicht sagen, mit welcher ernstern Berechnung auf meinen Titan das Geschick mich durch alle diese Feuerproben in und außer mir, durch Weimar und durch gewisse Weiber führt. Ach ich suche auch nichts weiter zu sein als ein Instrument in der Hand des Verhängnisses. — Soll ich immer so spielen und hoffen und ausschlagen und verfehlen? — Solche Weiber verblenden gegen jede stillere weibliche Luna.“ — 30. Dec. „Ihre Verwandten begegnen mir mit schöner Liebe, und ich kann ruhig vor ihnen stehn, weil mein obiges Nein eisern steht. Ich habe zu viele Ursachen dazu. Diese Titanide ist viel leichter zu wenden als die Berlepsch.“ — 6. Jan. 1799. „Jetzt habe ich mit der Titanide ein Glysim — alles ist leicht und recht, und gelöst. Ich schickte ihr den Tag nach der letzten Stunde einen Brief. Ich sah sie darauf in ziemlichen Zwischenräumen immer nur vor Zeugen. Ich hatte ihr einige Briefe von Emanuel gegeben. . . Unbegreiflich wandte die schöne Seele, die aus diesen Briefen spricht, die ihrige um, und da ich kam, fand ich die Liebe ohne Gleichen, ohne Ansprüche, die Treue gegen die Kinder und etwas Höheres als alle Verhältnisse geben. . . Es gibt nichts Heiligeres und Erhabeneres als ihre Liebe. Sie ist weniger sinnlich als irgend ein Mädchen, man halte nur ihre ästhetische Philosophie über die Unschuld der Sinnlichkeit nicht für die Neigung zur Lektüre.“

Tausendmal leichter als mit der Berlepsch geh ich ihr durch alle Saiten der Seele, sie soll immer froher durch mich werden, denn ich mauere, hoff ich, einige aus dem Altar ihrer Liebe zu ihrer Familie gefallene Steine wieder ein. Sie hat drei große Güter, und wird, wenn die Prozesse geendet sind, wie sie sagt, reicher als eine Herzogin. Im Frühling begleite ich sie aufs schönste, und habe alles.“ — Der Freund hat doch seine ernstern Bedenken. (13. Jan.) „Ich sann ihrem Leben nach, und bei aller Erhabenheit, die sie jetzt hat, fand ich doch manches auf ihrem Weg, auf dem sie sie errungen hat, weshalb ich sie deiner — es thut mir weh es zu sagen — unwerth hielt. Allzeit brach ich meine Gedanken darüber mit den Herderschen Worten ab: sie trage ihr Schicksal.“

27. Jan.: „Schiller nähert sich sehr der Kalb, und sagte schon öfter zu ihr: wir müssen miteinander nach Paris. Hier ist alles revolutionär kühn und Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, seine erste Geliebte, die Laroché, ins Haus, und die Kalb stellte seiner Frau den Nutzen vor. Schiller achtet unendlich den fürchterlichen Rétif de la Bretonne und will nach Paris, ihn zu sehen. So viel ist gewiß, eine geistigere und größere Revolution als die politische, und nur ebenso mörderisch wie diese, schlägt im Herzen der Welt.“ — 2. Febr.: „Die Kalb hat an ihren Schwager geschrieben wegen der Scheidung. Sie sprach mit einer Gräfin B., ohne den Mann zu nennen, über eine hiesige reiche Engländerin, Gore, die sie ihm zudenkt. Er und sie werden es annehmen. Hier sind Sitten im Spiel, die ich dir nur mündlich malen kann. Ich beharre fest auf meinem Stand, auch ist ihr die Trennung ohne alles weitere schon erwünscht, zumal er mit einem neuen Riß die Copula carnalis ganz zerrissen. Sie nahm, weil ihre Phantasie ihr nichts von der Unveränderlichkeit der Berlepsch gibt, ihre Resignation schon oft und heftig zurück — die glühenden Briefe werden dir einmal unbegreiflich machen, wie ich mein Entsagen ohne Orkane wiederholen konnte. Müßt ich ihr einmal den Namen einer Geliebten ansagen — leider weiß ich keinen — so thäte sich ein Fegeseuer auf.“ — 1. März: „Gegen die Titanide steh ich fest. Ich habe zwar zweimal neulich eine Pfeife geraucht, wozu sie leider die Fidibus, das Licht und Tabak brachte, aber jetzt ist's verschworen. In einem solchen Fall, wo die andere Person oft selber außer dem Billigen (was dir unbegreiflich sein muß) eine Heilige wird, ist's nicht leicht, die Pfeife zum Fenster hinauszuerwerfen.“ In diesen Tagen ladet Frau von Kalb, da ihr Mann Avancements wegen nach München geht, Ottos Braut Almöne zu sich nach Kalbsrieth: „sie hat im neuen Cölibat grade den stärksten Wunsch.“ (4. März) „Ich denke, mit einer Frau von mehr Geistesfreiheit, Tiefe und Kraft und Toleranz als ich je eine gekannt, wird sich Almöne wol befreunden. Versäume ihre Bekanntschaft nicht. Die Kalb will

mich dann mit ihr in meiner Chambre très garnie besuchen: ein weiblicher Singularis darfs hier nicht wagen, aber ein Dualis.“ — Den 29. März 1799 führt Otto seine Amöne nach Jena, wo Frau v. Kalb sie in Empfang nimmt. „Ich danke es dir, daß ich deine und, ich wünsche, unsere Kalb sah.“ Jean Paul antwortet, 5. April: „Die Kalb liebt dich herzlich, auch Amöne gefällt ihr ganz. Aber dieser scheint noch wenig zu gefallen; sie sieht und hört eine neue Welt mit etwas hoffchen Augen und Ohren. Auf ihre Moralität kann sie hier stolz werden, aber nicht auf ihr Wissen, da sie hier eine weibliche Theilnahme an Gegenständen des Gesprächs findet, die ihr fremd ist.“

Mittlerweile hat Jean Paul ein neues, ernsthaftes Liebesverhältniß in Hildburghausen angeknüpft, von dem wir später ein Bild geben; „mit der Kalb, heißt es 5. Juli, habe ich wieder Frieden;“ sie correspondirt stark mit Otto. „Grüße sie, schreibt dieser, oft und immer, und immer herzlicher.“ Sie ladet ihn im October nach Waltershausen ein: „sie sagt, daß sie von Weimar weggezogen sei und lange keine Nachricht von dir habe.“ — Ganz voll von seiner neuen Liebe, die jetzt der Erfüllung entgegengeht, schreibt Jean Paul, 4. Febr. 1800: „Die gute, sich selber nur nicht fassende Kalb hat mir eine große Erschütterung gegeben, und doch hat sie mehr auf meine Urtheile als Gefühle und Thaten gewirkt. . . Ich bin mit ihr außer Verhältniß, aber durch ihren Willen. Meine Seele soll nie eine Liebe über die höchste vergessen, und ebenso will ich der edlen Berlepsch sein, was ich kann und darf.“ — „Du solltest ihr einmal schreiben,“ bemerkt Otto 2. März; „sie liebt dich, wenn auch mit ihrer — ausschließenden — Art sehr.“

Auch das neue Verhältniß ist abgebrochen, Jean Paul hat sich mit einer Dritten in Berlin, diesmal definitiv verlobt. Im Januar 1801 schreibt Frau v. Kalb an Otto: „Ich weiß, daß Ihnen Jean Paul oft Briefe, Bilette von mir gegeben hat. Diese möchte ich gern wieder haben, um mir daraus zu notiren, was mir gefällt, denn ich bekomme eine Vorliebe für meine Ideen, meine Ansicht und Empfindung der Gegenstände: wo kann ich diese ausgesprochenener finden, als wo bei Erscheinung eines seltenen Wesens meine Seele belebter und mein Geist erregter war! Schicken Sie mir diese Briefe, ich schicke Sie wieder, wenn ich ausgeschrieben habe, was mir gefällt. Sagen Sie Richter nichts davon, daß er nicht glaube, in meinem Wesen sei etwas Unfreundliches.“ „Es ist wahrlich,“ setzt Otto hinzu, „mehr Unfreundliches, aber auch mehr Freundliches gegen dich in ihrem Gemüth, als sie wol denkt.“ Dann wird sie noch einige Male erwähnt, zuletzt 15. Juli 1802: „Die immer geehrte Kalb“ — in diesen Tagen hat Jean Paul den letzten Band des Titan beendet, wo Linda de Romeiro, die Titanide, durch viele einzelne Züge den Eingeweihten als Porträt der Frau von Kalb kenntlich gemacht, auf eine schmähliche Weise fällt!

Nach diesem schauerlichen Schluß gewährt es einige Erquickung, auf die wiederhergestellten Beziehungen zu Schiller zu blicken. Auf ein warmes Lob seines Wallenstein erwidert er ihr 31. Jan. 1799: „Man muß selbst ein productives Vermögen in sich haben, wenn man aus einer so mangelhaften Darstellung den Sinn und Geist des Dichters herausfindet. Sie haben mich gefunden, das freut mich, denn im Ganzen des Stücks habe ich mein Wesen ausgesprochen.“ Und 22. April: „Charlottens Geist und Herz können sich nicht verleugnen. Ein rein gefühltes Dichterwerk stellt jedes schöne Verhältniß wieder her, wenn auch die zufälligen Einflüsse einer beschränkten Wirklichkeit es zuweilen entstellen konnten. — Ihr Andenken, theure Freundin, wird seinen vollen Werth für mich behalten. Es ist mir nicht bloß ein schönes Denkmal dieses heutigen Tages, es ist mir ein theures Pfand Ihres Wohlwollens und Ihrer treuen Freundschaft und bringt mir die ersten schönen Zeiten unserer Bekanntschaft zurück. Damals trugen Sie das Schicksal meines Geistes an Ihrem freundschaftlichen Herzen und ehrten in mir ein unentwickeltes, noch mit dem Stoff unsicher kämpfendes Talent. Nicht durch das, was ich war und was ich wirklich geleistet hatte, sondern durch das, was ich vielleicht noch werden und leisten konnte, war ich Ihnen werth. Ist es mir jetzt gelungen, Ihre damaligen Hoffnungen von mir wirklich zu machen und Ihren Antheil an mir zu rechtfertigen, so werde ich nie vergessen, wie viel ich davon jenem schönen und reinen Verhältniß schuldig bin.“

Bis 1804 lebte Charlotte meist in Waltershausen; 1801 besuchte sie Wiesbaden und die Umgegend, 1802 Weimar. Ihre Einkünfte waren so unsicher geworden, daß sie an die Gründung einer Pensionsanstalt dachte, wovon aber Schiller abrieth. 1804 entschied sich der gänzliche Verlust ihres Vermögens; sie wandte sich nach Berlin, hauptsächlich Fichtes wegen; dort lebte sie in den dürftigsten Verhältnissen, bis sich die Prinzessin Mariane ihrer annahm, nachdem sie 1820 völlig erblindet war. Noch 1828 schrieb Nabel: „Sie ist von allen Frauen, die ich je gekannt habe, die geistvollste; ihr Geist hat wirklich wie Flügel, mit denen sie sich in jedem beliebigen Augenblick, unter allen Umständen, in alle Höhen schwingen kann; dies ist ein absolutes Glück, und sie fühlt sich dadurch so frei, daß sie nach dem erhabensten oder tiefsten Geistesblick öfters lacht, wo es gar nicht hinzugehören scheint: gleichsam in dem Gedanken, daß es etwas Romisches hätte, nur in der eben erblickten Sphäre verweilen oder gar bleiben zu wollen: flugs nimmt ihr Geist eine andere, öfters entgegengesetzte Richtung, und thut da wieder Wunder. Auf diese Weise gibt sie sich auch getrost, und ebenso frei, hergebrachten Meinungen, Vorurtheilen, beliebten, herrschenden Formen des Seins und Denkens hin: sie kann doch lachen und vergnügt sein. Ein wenig lüftet sie die Flügel, und die leere Last sinkt zu ihren Füßen an den Boden.“

Sie starb, 82 Jahr alt, 12. Mai 1843; außer „Charlotte“, ihrer „Wahrheit und Dichtung“, hinterließ sie noch einen Roman „Cornelie“, der aber seiner schwerfälligen Sprache wegen unlesbar ist. Nach allen Berichten der Zeitgenossen wäre es unstatthaft, von diesem geschraubten, unnatürlichen und unschönen Stil auf ihren Umgang zu schließen. Sie war eine bedeutende, und in der Hauptsache gute Frau; aber ihre Schicksale lassen kein anderes Gefühl in uns aufkommen, als das tiefe Bedauern, daß unklare sittliche Verhältnisse und verkehrte Begriffe über das Recht der Individualität ein Leben zerrütteten, das, in dem bestimmten Kreis realer Pflichten umschrieben, Segen und Frucht über alle Umgebungen verbreitet haben würde. Nicht Schwingen, sich über die Wirklichkeit zu erheben, sondern Innigkeit, sich in sie zu vertiefen, macht das Glück des Weibes.

### Rußlands Seeresmacht.

Seit dem pariser Frieden haben die öffentlichen Blätter consequent nur von Reduction der russischen Armee gemeldet und als Nebenmelodie den Fortschritt der Reorganisation des gesammten Heerwesens bewundert, welche schon vor dem Frieden, unmittelbar nach Alexanders Thronbesteigung begonnen hat. Darin, daß die Nachrichten von den Reductionen noch bis vor wenigen Wochen fortbauerten, liegt der deutlichste Beweis, daß sie noch nicht überall durchgeführt sind, wobei selbstverständlich an die abgesonderten Corps im Kaukasus und Finnland, in Ostibirien, Drenburg mit Samarah gar nicht zu denken. Sie bilden selbstständige Armeen mit eigener, abgetrennter Verwaltung und kommen bei einer aggressiven Politik Rußlands in Europa nicht zur Verwendung. Jedenfalls hat aber Rußland nach dem pariser Frieden verhältnißmäßig stärker reducirt, als die übrigen Großmächte; jedoch eben bloß verhältnißmäßig. — Noch weniger als die Reductionen sind die Reorganisationen und Umformungen vollendet. Dies wäre bei einer Armee vom Umfange der russischen unter allen Umständen in der seit dem Frieden bis heute abgelaufenen Frist ein Werk der Unmöglichkeit; bei der russischen Centralisation und bei der Gleichzeitigkeit der kolossalen Reformarbeiten auf allen anderen Gebieten des Staatslebens ist es gradezu undenkbar. Den besten Abschluß muß aber die Reorganisation durch die Umgestaltung des Rekrutirungssystems finden, und diese muß bis nach